

Technik und es ist schon aus diesem Grunde ein Besuch der Werke interessant, weil man auf ihnen die rationellste Art der Kohlenförderung und Briкетterzeugung zu Gesicht bekommt. Die Arbeiter kommen fast sämtlich aus den Dörfern der sächsischen Oberlausitz. Die Woche über wohnen sie in ihren Schlafbaracken. Sonnabends fahren sie zumeist nach Hause. Nur wenige sind auf dem Werke selbst festhaft. Sie arbeiten in drei Achtstundenschichten: von 10 bis 6 Uhr nachts, von 6 bis 2 Uhr vormittags und von 2 bis 10 Uhr nachmittags. Die Schicht wird mit 42 Mk. entlohnt, wozu bei Verheirateten noch Familiengelder treten. Während des Krieges wimmelte es hier von Kriegsgefangenen aller Nationen.

Jedes der längs der sächsisch-niederschlesischen Grenze auf preußischem Boden gelegenen Werke umfaßt drei deutlich voneinander geschiedene Abteilungen: Grube, Werk und Kolonie. Während im benachbarten Senftenberger Revier zwei Flöze abgebaut werden, erstreckt sich hier der Abbau auf nur ein Flöz. Es ist unter einer 18 m tiefen Deckschicht von tertiären und diluvialen Sanden und Geschiebemergel der eiszeitlichen Grundmoräne verborgen. Seine Mächtigkeit beträgt auf „Werminghoff“ 11—12 m, auf „Erika“ 6—8 m. Der Abbau geschieht überall im Tagebau. Tiefbagger haben es bloßgelegt, und noch immer sind sie Tag und Nacht dabei, die Decke weiter abzutragen und neue Stellen des Flözes aufzudecken. Die Sande werden von den Löffeln und Eimern der geschrägten, nie zu sättigenden Maschine in die Wagen der elektrischen Werksbahn gekippt, welche sie nach der abgekohlten Stelle der Grube fährt. Dort werden sie mittels starker Wasserrohr-Leitungen in die leere Grube gespült, die auf diese Weise ausgefüllt wird. Früher sammelte man den Abraum auf der Kipphalde an. Etwa 1000 m lang und halb so breit liegt das Flöz in schwarzbrauner, ebener Fläche da. Auf beiden der genannten Werke werden heute gleichzeitig zwei Felder von solcher Größe abgebaut. Am Rande fressen andauernd die scharfen Zähne eines zweiten und dritten Tiefbagers die Rohkohle ab und schütten sie in Loris. „Werminghoff“ hat noch Kettenbahn. Da aber die Kette sich schnell abnützt und daher ziemlich kostspielig arbeitet, sollen demnächst elektrische Wagen eingeführt werden. „Eintracht“ ist bereits dazu übergegangen. An der Kette, die von der Grube bis hinauf ins dritte Stockwerk der Briкетtfabrik läuft, hängen 350 Wagen; ein jeder braucht zur Hin- und Rückfahrt 48 Minuten.

Von der Grube geht die Rohkohle auf der schiefen Ebene, die zunächst im Grubensande und dann in der sogenannten Brücke nach genanntem Stockwerk ansteigt, in die Briкетtfabrik, und zwar laufen die Wagen zunächst in die Ripper, große Trommeln, die eine halbe Drehung ausführen, sobald sie den Förderwagen aufgenommen haben. Dadurch kommt dieser nach unten zu hängen und schüttet seinen Inhalt in das darunter liegende Stockwerk. Gleichzeitig ist die in der anderen Hälfte der Trommel hängende, entleerte Lori nach oben gekommen. Sie tritt nunmehr über Dugende von Gleisen und ebensoviel Weichen — der ganze Ripperboden ist ein regelrechter Rangierbahnhof — in miniaturen ihren Weg nach der Grube an, um neu gefüllt zu werden.

Abgesehen reicht bis zum Ripper der Grubenbetrieb, hier setzt die eigentliche Briкетterzeugung ein. Während des Krieges wurde die Rohkohle gemahlen, heute wird sie nur gesiebt und so in drei Arten gesondert. Von der Gesamtförderung sind gegen 60% Briкетtkohle, 30% Kieselkohle und 10% Rohkohle. Was in der Grube sofort als Kessel- bzw. Rohkohle zu erkennen ist, wandert in besonderen Förderwagen nach besonderen Rippeln und von hier direkt ins Kesselhaus bzw. zur Verladestelle. Die ausgefiebte Briкетtkohle gelangt mittels Transportschnecken nach dem unter dem Dache gelegenen Kohleboden. Ein Luch ohne Ende trägt die feine, schwarze Masse nach verschiedenen Riesentrichtern, durch welche sie in die im darunter gelegenen Stockwerke aufgestellten Trockenapparate wandert, mächtige runde Ofen, welche durch 32 hohle Eisenteller in 32 übereinanderliegende Abteilungen geteilt sind. Rotierende Arme streichen sie über die mit Dampf geheizten Teller, wobei sie durch Ausfalllöcher immer auf den tiefer gelegenen Teller gelangen. Indem die Ofen bis zu 140°

erhitzt werden, wird die Kohle, die noch 50—60% Wasser enthält, auf 15—16% abgetrocknet. Gleichzeitig erhitzt sie sich aber auf 30°. Im Kühlhause wird ihre Temperatur in Salouste-Apparaten auf 40° erniedrigt. Jetzt geht die Kohle in Transportschnecken wiederum mehrere Stockwerke nach oben und ergießt sich in die Preßrumpfe, wo sie mittels Stempel unter einem Druck von 115 Atmosphären pro Quadratcentimeter in die bekannten Formen gepreßt wird. Die Pressen speien Höllenglut, und es ist nicht gut Bleibens in ihrer Nähe. „Werminghoff“ hat 10 Pressen stehen, arbeitet aber nur mit 9, da eine fast immer in Reparatur ist. Briкетt wird an Briкетt gepreßt, und so ergibt sich eine 200 m lange Briкетtstange, die bis in die Schuppen reicht. Dort fallen die Briкетts einzeln und von selbst in die bereitstehenden Wagen. Nur bei den Semmelbriкетts ist am Ende ein Messer angebracht, welches die einzelnen Briкетts abtrennt. Die Stange bildet den Gegendruck gegen den Stempel. Gleichzeitig kühlen sich aber auf dem langen Wege die Briкетts, welche die Presse ganz heiß verlassen, ab.

Ein rechtes Bild von der Leistungsfähigkeit dieser neuen Kohlenwerke gewinnt man erst durch Zahlen, von denen hier nur einige wenige kurz angeführt seien. Ein Bagger — es sind die größten in ganz Deutschland — ersetzt mit 16 Mann Bedienung 80 Mann im Handbetrieb. (Früher geschah der Abbau ausschließlich durch Menschenhand; der Mangel an gelernten Arbeitern während des Krieges ließ die Grubenverwaltungen jedoch zum Maschinenbetrieb übergehen.) Er fördert in 24 Stunden 50000 hl Rohkohle. Eine Presse liefert in der Stunde 70 Zentner Briкетts, der Zentner kostet jetzt ab Grube 10,50 Mk.

Vom Werk wenden wir uns nach der Kolonie. Ihr Raum ist der Erholung nach getaner Arbeit, dem Feierabend eingeräumt. So vergessen auch wir, daß uns die Hitze der Ofen, Kessel und Pressen sämtliche Poren geöffnet und der Kohlenstaub sie wieder geschlossen hat, daß sich unserm Anzug eine dicke Schicht Kohlenstaub mitgeteilt hat, die auch die Unterwäsche nicht abzuhalten vermochte, daß wir an Kopf und Händen recht eigentlich den Eindruck von Schornsteinfegern machen und freuen uns an dem, was die Grubenverwaltung zur Erhaltung eines tüchtigen Arbeiterstammes hier getan hat. Da sind regelrechte moderne Straßen mit elektrischer Beleuchtung angelegt. An ihnen stehen schöne, neue Villen für die Beamten und geschmackvolle, sauber dreinschauende Arbeiterhäuser. Da gibt es eine nach den neuesten Forderungen der Schulhygiene errichtete Schule. Da gibt es ein respektables Kaufhaus, ein einladendes Hotel. Und schließlich erkennen wir: Es ist eine richtige Stadt. Dabei besinnen wir uns, daß — was man angesichts des modernen Lebens und Schaffens ganz vergessen hat — wir mitten in der Einsamkeit der Heide weilen. Es ist das ein ganz eigenartiges Empfinden: Hier Stadt und am letzten Hause die schweigende, menschenleere Heide. Gänzlich abgeschnitten sind die Werke vom breiten Strom des lauten Tages, der in meilenweiter Ferne andere Wege zieht. Bis zum nächsten Dorf muß man Stunden wandern, und kommt man endlich hin, ist es ein kleines, armes Heidedorf, das in seiner Abgeschlossenheit eingeschlafen ist im heißen Sommertag. Das Werk bildet eine Gemeinde für sich, und seine Bewohner sind durch die Weltentlegenheit zusammengeschlossen. Es sind immer dieselben Gesichter, die einander begegnen, höchstens, daß ab und an ein Geschäftsmann von der „Welt da draußen“ hierher gelangt. Denn wer nicht geschäftlich muß, kommt nicht nach hier. Auch darin erinnern die Werke wieder an Amerika.

In der Tat hat die Industrie hier aus dem Nichts des Heidebodens Riesenanlagen gestampft. Vor zwanzig Jahren noch lag die Heide in tiefem Dornröschenschlaf. Der laute Lärm der Welt zog fernab draußen vorbei. „Kein Klang der aufgeregten Zeit drang noch in diese Einsamkeit.“ Ganz im Westen lag ein einziges Werk, die „Sazonia“. Es brachte mit veralteten technischen Anlagen eine bescheidene Förderung zustande. Im übrigen beschränkte sich der Abbau auf die Gegend zwischen Görlitz—Lauban und Weißwasser—Muskau. Da erscholl in den Jahren 1910 und 1911 die frohe Kunde, daß man durch Bohrungen im Kreise Hohnerswerda—Wittichenau—Rothenburg abbauwürdige Braun-